

Israelreport

1 | 2013

Das Magazin von Israelnetz. Berichte und Hintergründe aus Israel und dem Nahen Osten

A close-up portrait of Benjamin Netanyahu, the Prime Minister of Israel, looking directly at the camera with a serious expression. He is wearing a dark suit, a white shirt, and a blue patterned tie. The background is dark and out of focus, showing some structural elements and lights.

Wahlsieg nach Punkten

„Jedem Volk seine Regierung“

Liebe Leser,

in Deutschland begegnet mir immer wieder sinngemäß folgende Aussage: „Wir haben ja nichts gegen das israelische Volk, aber die Regierung Israels...“ Auf diese Einleitung folgt dann nicht selten eine Kritik, die der Urheber prophylaktisch und möglichst umfassend gegen jeden Vorwurf des Antisemitismus abgesichert wissen möchte.

Doch Israel ist tatsächlich eine Demokratie. Das Volk Israel ist durchaus verantwortlich für die Leute, die sich in seiner Knesset anschreien, gegenseitig mit Wasser begießen, den Holocaust in den unmöglichsten Situationen als Vergleich bemühen und sich überhaupt nicht selten weit weniger würdig verhalten, als das Volksvertretern anstehen sollte.

Wenn Benjamin Netanjahu in den vergangenen vier Jahren einer der stabilsten Regierungen in der Geschichte des modernen Staates Israel vorstand, dann hatte das vor allem mit dem Rückhalt zu tun, den er im Volk besaß – oder vielleicht auch mit dem Mangel an Führungsalternativen, die das Volk zu bieten hatte. Oft hatte er „die schlechtesten Karten, die man sich vorstellen kann, auf die Hand bekommen, um sie blendend auszuspielen“ – wie ein Journalistenkollege den Wahlausgang im Januar kommentierte: „Dieses Mal hatte er die besten Karten auf der Hand, die man sich vorstellen kann – und hat sie so schlecht ausgespielt, wie das keiner erwartet hat.“ Die schmerzhaft Quittung dafür hat er vom Wähler in Form einer „gelben Karte“ bekommen.

Regierung und Parlament Israels sind ein treuer Spiegel der israelischen Gesellschaft, so meine Beobachtung. Daran ändern auch die in Europa so gern gehörten und von Europa gut bezahlten israelischen Stimmen nichts, die den Europäern das sagen, was sie hören wollen.

Wer also Kritik an der israelischen Regierung hat, mag ruhig beim Namen nennen, wer für diese Regierung verantwortlich

ist: Nämlich die Knesset und das Volk, das seine Vertreter in die Versammlung in Jerusalem entsandt hat.

„Toute nation a le gouvernement qu'elle mérite“ – „jedes Volk hat die Regierung, die es verdient“. Dieser Satz des französischen Philosophen Joseph Marie de Maistre (1753-1821) gilt nicht nur für Israel, sondern auch für seine Nachbarn. Der Konflikt in Syrien hat in den vergangenen zwei Jahren mehr Todesopfer gefordert als der israelisch-arabische Konflikt in den vergangenen sieben Jahrzehnten. Die UNO spricht von mehr als 60.000 Toten im syrischen Bürgerkrieg. In Ägypten wird die Angst vor einem Bürgerkrieg offen ausgesprochen. Über den Zustand der Regierung in Jordanien darf nur ehrlich reden, wer bereit ist, sich als regierungsfeindlich einstufen zu lassen.

Damit will ich nicht jeden einzelnen Syrer oder Ägypter für die furchtbare Heimsuchung seiner Heimat verantwortlich machen. Aber das Böse, das in der Region so grauenhaft ausbricht, ist den Völkern auch nicht einfach nur von außen aufgezwungen.

Leider wird nur selten ein gutes Volk von einer bösen Regierung unterdrückt. Weit häufiger hält eine Regierung das Böse im Volk notdürftig in Schach. Dabei sind die Regierenden nur selten besser als ihr Volk. Wichtig für unsere Analysen ist die Erkenntnis, dass „das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens böse ist von Jugend auf“ (1.Mose 8,21). Deshalb ist unser Gebet gefragt, für die Völker und ihre Regierungen – nicht nur hier im Nahen Osten.

Mit herzlichem Schalom grüßt Sie aus Jerusalem,

Ihr Johannes Gerloff



Inhalt

Editorial:	„Jedem Volk seine Regierung“	2
Titel:	Das Votum des Wählers	3
Zeitgeschichte:	„Holocaust light – Gibt es nicht!“	5
Interview:	„Israel schätzt deutsche Hilfe“	6
Tourismus:	Auf den Fußspuren Jesu	8
Portrait:	Undiplomatischer Brückenbauer	10
Hintergrund:	Islam und Demokratie – ein Gegensatz?	12
Meldungen:	Wie sachlich sind Schulbücher wirklich?	14
Kommentar:	Israelkritik	15

Impressum

Herausgeber
Christlicher Medienverbund KEP e.V.
Postfach 1869, D-35528 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 9 15 151 | Telefax (0 64 41) 9 15 157
www.israelnetz.com
editor@israelnetz.com | gerloff@kep.de (J. Gerloff)
Bankverbindung
Konto 40983210, BLZ 513 900 00,
Volksbank Mittelhessen eG
Vorsitzende: Margarete Hühnerbein
Geschäftsführer: Wolfgang Baake
Redaktionsleitung: Dana Nowak, Johannes Gerloff (stv.) | Redaktion: Moritz Breckner, Daniel Frick, Elisabeth Hausen, Mirjam Holmer, Egmond Prill, Martina Schubert, Swanhild Zacharias
Der Israelreport erscheint als Beilage des Christlichen Medienmagazins pro.
Titelfoto: picture alliance, freie-kreation/istockphoto, Montage: Israelreport

Das Votum des Wählers

Nach ersten Hochrechnungen am Wahlabend des 22. Januar 2013 rieben sich Fernsehkommentatoren genüsslich die Hände: Der Wähler hat „Bibi“ eins ausgewischt. Benjamin Netanjahu, der meistgehasste Premierminister mit der stabilsten Regierung in der Geschichte Israels, musste eine schmerzhaft Wahlenschlappe einstecken. Rechts und Links stehen einander fifty-fifty gegenüber. Im israelischen Parlament herrscht Patt. Der erwartete Rechtsruck sei ausgeblieben, jubelten vor allem ausländische Medien. || Johannes Gerloff

Erst als zum Wochenende hin auch die Stimmen von Soldaten, Gefangenen und Diplomaten ausgezählt waren, ergab sich eine knappe Mehrheit für den „Rechtsblock“ von 61 zu 59 Mandaten. Bei näherem Hinsehen stellt sich dann die Frage, ob der klare Hass auf „Bibi“ nicht manchem Beobachter den Blick getrübt hat.

So gehören zum Linksblock beispielsweise elf arabische Knessetabgeordnete. Sie haben noch nie zu einer Regierungskoalition gehört. Sodann finden sich im Linksblock zwei Abgeordnete der Kadima-Partei, deren Vorsitzender Schaul Mofas Netanjahu im November ein zu lasches Vorgehen gegen den Gazastreifen vorgeworfen hatte. „Links“ soll auch die neu gebildete „HaTnuah“ mit sechs Abgeordneten sein, deren Chefin Zippi Livni Ziehtochter des Siedlervaters Ariel Scharon ist. Links ist die sozialdemokratische Arbeitspartei, die allerdings die meisten Siedlungen in den besetzten Gebieten gegründet hat. Und zum Linksblock gehören die 19 Abgeordneten der neuen „Jesch Atid“-Partei von Jair Lapid. Damit bleiben als „echte“ israelische Linke gerade einmal sechs Abgeordnete der Meretz.

Jair Lapid, neuer Hoffnungsträger europäischer Friedenssehnsucht, hat seine Wahlkampagne im Oktober mit einer



Wahlhelfer warten auf die letzten Stimmenabgaben.

Rede zur Außenpolitik in der Siedlerstadt Ariel im Herzen Samarias eröffnet. Deutlicher hätte er sich nicht von der Linken distanzieren können, in die ihn heute so mancher Journalist gerne einreihen würde. „Es gibt keine Landkarte, auf der Ariel nicht Teil des Staates Israel ist“, verkündete der fotogene Ex-TV-Moderator. Offen vertritt er, die Siedlungsblöcke müssten im Rahmen eines Abkommens mit den Palästinensern in jedem Fall bei Israel bleiben. Im Gegenzug bietet er den Palästinensern nicht einmal Territorium, das vor 1967 bereits zu Israel gehört hat-

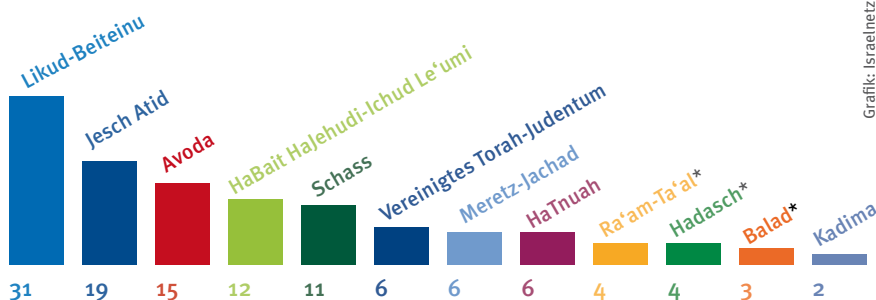
te – wie das etwa Avigdor Lieberman vorgeschlagen hat. Eine Teilung Jerusalems kommt für den Wahlsieger Lapid nicht in Frage. Die israelische Hauptstadt repräsentiere „den Ethos des Landes“ und sei „der Grund dafür, dass das jüdische Volk hier ist“.

Mit diesen Aussagen vertritt Lapid nichts anderes als Netanjahu oder Lieberman – und eben einen überwältigenden Konsens in der israelischen Gesellschaft. Könnten die Palästinenser das akzeptieren, hätten sie spätestens im Jahr 2000 in Camp David von Ehud Barak ihren Staat haben können. Problempunkt an der Position Lapids ist, dass sie nicht nur für die arabische Welt, sondern auch für Europa inakzeptabel ist. Nimmt man seine Aussagen ernst, werden alle Siedlungsvorhaben, die in den vergangenen Monaten für Furore um Israel gesorgt haben, von Lapid unterstützt.

Auch in punkto Iran ist der jüngste Politkomet Israels keine Taube. So sagte er der Nachrichtenagentur Reuters ohne Zaudern ins Mikrofon: „Sollte der Iran eine Atombombe bekommen, muss Israel etwas unternehmen. Es sollte dorthin gehen und die Anlagen bombardieren.“

Sitzverteilung in der 19. Knesset

*arabische Parteien



Grafik: Israelnetz



Foto: Johannes Gerloff

Ob dieses Paar von seinem Stimmrecht wohl Gebrauch gemacht hat?

Wenn er im selben Interview eine Neuaufnahme der Gespräche mit den Palästinensern forderte, mag das Musik in den Ohren seiner ausländischen Zuhörer gewesen sein. De facto sagte Lapid damit aber nichts anderes als seine Kollegen Lieberman und Netanjahu. Wieder mit einem Großteil der israelischen Gesellschaft im Rücken betonte er, Israel müsse „die Palästinenser loswerden und einen Zaun zwischen uns bauen“, um sich dann zu dem schönen Satz hinreißen zu lassen: „Wir streben mit den Palästinensern keine glückliche Ehe an, sondern eine Scheidung, mit der wir leben können.“

Apropos „Zweistaatenlösung“: Netanjahu und Lieberman waren die Einzigen, die diese im Wahlkampf erwähnten – was der Vorsitzenden der Arbeitspartei, Schelly Jachimowitsch, denn auch zum Vorwurf gemacht wurde. Ran Cohen von der Meretz-Partei ist der Ansicht: „Die Israelis haben die Hände gehoben und einen Frieden mit den Palästinensern schlicht aufgegeben. Sie sind enttäuscht!“

Fragen, die aus europäischer Sicht essentiell für die Zukunft des Nahen Ostens scheinen, standen im Januar in Israel nicht zur Debatte, sie wurden im Wahlkampf noch nicht einmal angesprochen, geschweige denn diskutiert. Ganz offen-

sichtlich ist die europäische Einteilung Israels in „rechts“ (d.h. hart und mit rassistischer Tendenz, siedlungswild, friedensunwillig) und „links“ (d.h. gesprächsoffen, kompromissbereit, rückzugswillig) als Verstehenskrücke für das Denken der israelischen Bevölkerungsmehrheit schlicht unbrauchbar. Mit den Wahlen zur 19. Knesset hat sich der israelische Wähler hörbar und verständlich zu Wort gemeldet. Immerhin sind 50 der 120 Knessetabgeordneten Neulinge im parlamentarischen Geschäft. Israels undiplomatischer Ex-Chefdiplomat Avigdor Lieberman hat vielleicht nicht Unrecht, wenn er meint: „Die neue Regierung kann nur Erfolg haben, wenn sie sich am Willen des Volkes orientiert“ – und nicht an den Eskapaden seiner Nachbarn oder Wunschvorstellungen befreundeter Regierungen.

Diese Wahlen waren ein „Sieg für die Bewegung für soziale Gerechtigkeit“, wie der scheidende Verteidigungsminister Ehud Barak feststellte, und eine klare Absage der israelischen Gesellschaft an die Ultraorthodoxen, wie ein sefardisch-orthodoxer Siedler aus den südlichen Hebronbergen beobachtet. Die steigenden Lebenshaltungskosten in Israel treiben die Menschen auf die Straßen. Nicht umstritten ist die Frage, ob Israels Militär

gegen erklärte Feinde aktiv werden soll, seien diese nun im Iran, im Libanon, in Ägypten oder in den Palästinensischen Gebieten. Die Bürger bewegt, wer dieses Militär unterhalten, wer drei Jahre Militär- und danach noch zwei Jahrzehnte lang jedes Jahr einen Monat Reservedienst leisten muss und bei alledem sein Leben aufs Spiel setzen soll.

Es bleibt die Frage: Was ist passiert, dass Netanjahu so schlecht abgeschnitten hat? Im Rückblick sind mehrere Gründe zu nennen:

Am 25. Oktober 2012 verkündeten Netanjahu (Likud) und Lieberman (Israel Beiteinu) die Fusion ihrer Wahllisten zu einer gemeinsamen: Likud-Beiteinu. Nicht bedacht hatte „Lieberman“, dass in der israelischen Politik eins plus eins nicht zwei, sondern eineinhalb sind. Jedenfalls ließ sich der israelische Wähler von der Einheitsdemonstration der beiden nicht beeindruckten.

Ein weiterer Grund für die Wahlschlappe war Netanjahus Siedlungspolitik. Zu Beginn seiner Regierungszeit hatte er ein achtmonatiges Siedlungsmoratorium verkündet. Damit bestätigte er die Meinung der Weltöffentlichkeit, die Siedlungen für das eigentliche Problem im Nahostfriedensprozess hält. Er bewirkte ein Ende aller Verhandlungen mit den Palästinensern und verursachte den Siedlern viel Ärger, so dass diese – und viele ihrer Sympathisanten – zum „Bait Hajehudi“, dem „Jüdischen Haus“, überliefen.

Bereits nach dem Gazafeldzug „Wolken säule“ im November hatten die Umfragen einen rapiden Abwärtstrend für „Lieberman“ verzeichnet. Das Volk machte ihm zum Vorwurf, die militärischen Aktionen zu früh eingestellt und die Raketenfähigkeiten der Hamas nicht wirklich zerstört zu haben.

Im vergangenen Sommer genoss Netanjahu ein Popularitätshoch. Er holte Kadima in die Koalition und hatte eine goldene Chance, die Herzen von Israels hart arbeitender, steuerzahlender Mittelschicht für sich zu gewinnen, sprich, die seit langem diskutierte Lastenverteilung vorzunehmen. „Stattdessen rannte er verängstigt Schass und dem Vereinigten Torahjudentum hinterher“, erklärt ein Likudmitglied das Wahldebakel.

Und schließlich war da noch der Faktor, dass die Wahl schon lange vor der Wahl entschieden schien. So meinte ein Likud-Stammwähler im Süden von Tel Aviv: „Vergiss es, Likud zu wählen. Bibi wird sowieso Premier. Jetzt geht es darum, dass sich außer ihm noch jemand um uns kümmert.“ ||

„Holocaust light – Gibt es nicht!“

„Es muss auch mal gut sein mit dem Holocaust.“ „Die Juden haben genug an Wiedergutmachung erhalten.“ Diese und ähnliche Aussagen sind heute in Deutschland nicht selten. Mit solchen Meinungen setzt sich die Malerin und Holocaust-Überlebende Sara Atzmon in dem Film „Holocaust Light – Gibt es nicht!“ auseinander. Die Israelin erzählt darin ihrer Enkelin die Geschichte ihres Überlebens. || Dana Nowak

Als die Jüdin Sara Atzmon selbst ein Kind war, jagten die Nazis sie und ihre Familie durch halb Europa. Der Film begleitet die heute 79-jährige Israelin noch einmal an all jene Orte in Ungarn, Österreich und Deutsch-

Nichtwissen über die Geschichte und die Respektlosigkeit gegenüber den Opfern in Deutschland im täglichen Leben dermaßen präsent ist, wie wir es bei den Dreharbeiten erleben mussten. Der Dokumentarfilm nimmt diese Herausforde-

während der Schoa erlebt habe. Das hat für mich etwas Therapeutisches. Nur wenn man über seine Traumata spricht, kann man geheilt werden. Auf der anderen Seite möchte ich den Schülern immer wieder auch klarmachen: Ihr tragt



Fotos: Feigenbaum e.V.

Sara Atzmon hat den Holocaust überlebt. Mit ihrer Enkelin Schachaf suchte sie noch einmal Stationen ihres Lebens auf.

land, an denen die Nazis sie quälten, ihren Vater und drei ihrer Geschwister töteten. Und die Filmemacher begleiten Sara Atzmon noch einmal dorthin, wo sie mit zwölf Jahren zum zweiten Mal geboren wurde – nach Israel“, so heißt es auf der Internetseite zum Film. Die Holocaustüberlebende war 1945 mit dem ersten Schiff aus Europa in Haifa, im damaligen britischen Mandatsgebiet „Palästina“ gelandet. In der Dokumentation von Regisseurin Ilona Rothin erzählt die Jüdin ihrer zwölfjährigen Enkeltochter ihre Geschichte.

Produziert wurde der von Schauspielerin Iris Berben gesprochene Film vom christlichen Israelwerk Feigenbaum e.V. Wilfried Bullinger von der Organisation hofft, dass durch den Film eine gesellschaftliche Diskussion zum Umgang mit dem Thema Holocaust in Deutschland angeregt wird. Er teilte mit: „Wir hatten bei Projektbeginn nicht damit gerechnet, dass die Holocaustmüdigkeit, das Abschieben jeglicher Verantwortung, das

land, an denen die Nazis sie quälten, ihren Vater und drei ihrer Geschwister töteten. Und die Filmemacher begleiten Sara Atzmon noch einmal dorthin, wo sie mit zwölf Jahren zum zweiten Mal geboren wurde – nach Israel“, so heißt es auf der Internetseite zum Film. Die Holocaustüberlebende war 1945 mit dem ersten Schiff aus Europa in Haifa, im damaligen britischen Mandatsgebiet „Palästina“ gelandet. In der Dokumentation von Regisseurin Ilona Rothin erzählt die Jüdin ihrer zwölfjährigen Enkeltochter ihre Geschichte.

Produziert wurde der von Schauspielerin Iris Berben gesprochene Film vom christlichen Israelwerk Feigenbaum e.V. Wilfried Bullinger von der Organisation hofft, dass durch den Film eine gesellschaftliche Diskussion zum Umgang mit dem Thema Holocaust in Deutschland angeregt wird. Er teilte mit: „Wir hatten bei Projektbeginn nicht damit gerechnet, dass die Holocaustmüdigkeit, das Abschieben jeglicher Verantwortung, das

Produziert wurde der von Schauspielerin Iris Berben gesprochene Film vom christlichen Israelwerk Feigenbaum e.V. Wilfried Bullinger von der Organisation hofft, dass durch den Film eine gesellschaftliche Diskussion zum Umgang mit dem Thema Holocaust in Deutschland angeregt wird. Er teilte mit: „Wir hatten bei Projektbeginn nicht damit gerechnet, dass die Holocaustmüdigkeit, das Abschieben jeglicher Verantwortung, das

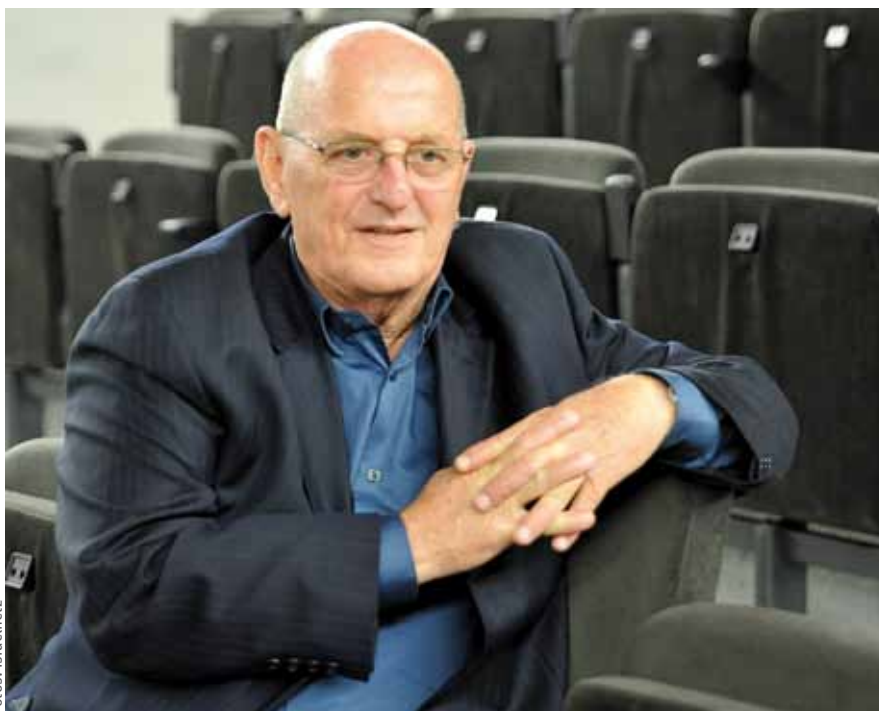
Produziert wurde der von Schauspielerin Iris Berben gesprochene Film vom christlichen Israelwerk Feigenbaum e.V. Wilfried Bullinger von der Organisation hofft, dass durch den Film eine gesellschaftliche Diskussion zum Umgang mit dem Thema Holocaust in Deutschland angeregt wird. Er teilte mit: „Wir hatten bei Projektbeginn nicht damit gerechnet, dass die Holocaustmüdigkeit, das Abschieben jeglicher Verantwortung, das

Produziert wurde der von Schauspielerin Iris Berben gesprochene Film vom christlichen Israelwerk Feigenbaum e.V. Wilfried Bullinger von der Organisation hofft, dass durch den Film eine gesellschaftliche Diskussion zum Umgang mit dem Thema Holocaust in Deutschland angeregt wird. Er teilte mit: „Wir hatten bei Projektbeginn nicht damit gerechnet, dass die Holocaustmüdigkeit, das Abschieben jeglicher Verantwortung, das

Produziert wurde der von Schauspielerin Iris Berben gesprochene Film vom christlichen Israelwerk Feigenbaum e.V. Wilfried Bullinger von der Organisation hofft, dass durch den Film eine gesellschaftliche Diskussion zum Umgang mit dem Thema Holocaust in Deutschland angeregt wird. Er teilte mit: „Wir hatten bei Projektbeginn nicht damit gerechnet, dass die Holocaustmüdigkeit, das Abschieben jeglicher Verantwortung, das

„Israel schätzt deutsche Hilfe“

Vier Jahre lang war Jossi Peled israelischer Staatsminister. Zu einem trinationalen Schülerprojekt über den schwedischen Judenretter Raoul Wallenberg kam er Ende 2012 nach Nürnberg. Mit dem Israelreport sprach der Likud-Politiker über die Erinnerung an die Schoah, Brückenbauen und libanesischen Flüchtlinge in Israel. || Elisabeth Hausen



Fotos: Israelnetz

Jossi Peled will Brücken in die Zukunft bauen, ohne die Vergangenheit zu vergessen.

Israelreport: Schalom, Jossi Peled. Was verbindet Sie mit Raoul Wallenberg?

Jossi Peled: Was meine Verbindung zu Raoul Wallenberg ist? Furchtbar einfach. Ich gehöre zum jüdischen Volk. Und das, was Raoul Wallenberg unter Gefährdung seines Lebens getan hat, das hat er für Juden getan. Ich bin selbst ein Schoah-Überlebender. Es lohnt sich, Leute nicht nur in der persönlichen Perspektive wertzuschätzen. Ich gehöre zu dem Volk, für das Raoul Wallenberg sein Leben riskiert hat. Das ist meine Verbindung.

Was erhoffen Sie sich von Projekten wie dem Workshop mit Schülern aus Deutschland, Ungarn und Israel in Nürnberg?

Ich habe sehr hohe Erwartungen. Die Beziehungen zwischen dem jüdischen Volk, dem deutschen Volk und anderen Völkern hier wie dem ungarischen Volk

gründen sich in meinen Augen auf der Fähigkeit, eine gemeinsame Zukunft zu bauen, dass Leute zusammen leben können. Juden, Muslime, Christen, Europäer und Asiaten. Aber dafür muss man sich an die Vergangenheit erinnern. Und aus ihr die Schlüsse ziehen. Es gibt in Tel Aviv das Diaspora-Museum, ich bin viele Male dort gewesen. Am Eingang gibt es an der Wand eine große Inschrift. Dort steht geschrieben: „Sich an die Vergangenheit erinnern, die Gegenwart leben und an die Zukunft glauben.“ Das ist zwar eine sehr einfache, aber trotzdem sehr komplizierte Lebensphilosophie. Sie sagt: Um eine bessere Zukunft zu bauen, muss man die Vergangenheit überwinden. Philosophisch kann man das so ausdrücken: Wir, die wir die Gegenwart leben, sind die Brücke zwischen der Vergangenheit und der Zukunft. Die Brücke, um eine Zukunft zu bauen, die besser ist als die Vergan-

genheit. Dass Völker wie das deutsche Volk, junge Deutsche und junge Israelis, einen Bedarf und eine Fähigkeit finden, sich zu treffen, um über die sehr schwere Vergangenheit zu lernen. Ich persönlich habe meine gesamte Familie in der Schoah verloren. Nie habe ich meinen Vater gesehen. Doch trotz dieser schweren Vergangenheit, die wir nicht vergessen werden, heißt das nicht, dass wir nicht eine gemeinsame bessere Zukunft bauen könnten und müssten. Man kann nicht vergessen! Warum nicht? Weil die Erinnerung ein Gast ist, der ohne Einladung kommt. Ich wäre froh, wenn die Erinnerungen nicht mehr kämen, aber die Erinnerungen kommen ohne Einladung. Die Erinnerung kann mitten in der Nacht im Traum kommen oder aber auch am Morgen oder Abend, also kann man nicht vergessen. Was aber doch möglich ist, ohne zu vergessen, ist überwinden. Aus einem Verständnis heraus, dass man eine bessere Zukunft bauen muss. Ich bin froh, junge Juden, Deutsche und Ungarn zu sehen, wie sie zusammensitzen und sprechen.

Sie haben 70 Jahre nach der Wannseekonferenz an einem Kongress mit dem damaligen Bundespräsidenten Christian Wulff teilgenommen. Wie bewerten Sie den Umgang in Deutschland mit dem Erbe der NS-Zeit?

Ja, ich habe an dieser Veranstaltung teilgenommen, als die deutsche Regierung beschloss, 70 Jahre Wannseekonferenz zu begehen. Ich war damals Mitglied der israelischen Regierung und vertrat sie bei dieser Veranstaltung. Nebenbei nutzte ich diese Veranstaltung auch für ein persönliches Anliegen: Nach der Rede des deutschen Präsidenten sprach ich. Eine Szene hat man 24 Stunden lang jede Stunde in den deutschen Fernsehkanälen wiederholt. Ich habe wie gesagt meinen Vater nicht getroffen. Und ich sagte damals der Versammlung in Gegenwart des deutschen Präsidenten, dass ich

niemals ein Kaddisch für meinen Vater gesprochen habe. Also bat ich alle Anwesenden bei der Veranstaltung, einschließlich des deutschen Präsidenten, sich Kippot aufzusetzen, und alle standen auf. Ich sprach das Kaddisch nicht nur für meinen Vater, sondern für alle



sechs Millionen, die dort waren, und das war in meinen Augen ein sehr dramatisches Bild, auch sehr historisch und symbolisch. Dass die deutschen Sender es immer und immer wieder ausstrahlten, der deutsche Präsident mit der Kippa auf dem Kopf, und er hört das Kaddisch, selbstverständlich auf Hebräisch, dass das deutsche Volk mit dem deutschen Präsidenten es für notwendig hielt, an 70 Jahre Wannseekonferenz zu gedenken, ist Teil dessen, was wir vorher gesagt haben. Wir werden nicht vergessen, aber wir werden lernen, gemeinsam die Zukunft zu bauen. Wir werden aber auch nicht vergessen, dass die deutsche Regierung heute, vor allem unter der Führung der Kanzlerin Merkel, den Staat Israel unterstützt, offen und mit vielem, was die Leute nicht wissen. Aber auch das wissen wir zu schätzen. Ich weiß es zumindest zu schätzen.

In Belgien hat Ihnen eine christliche Familie während der Verfolgung Zuflucht gewährt. Haben Sie noch Kontakt?

Im Alter von einem halben Jahr haben mich meine Eltern an eine christliche Familie übergeben, damit ich leben konnte. Ich wuchs bis zum Alter von sieben, acht als christlicher Junge auf, wusste nichts über Juden. Es ging mir gut. Ich war in einer christlichen Familie. Ich war ein glückliches christliches Kind. Ich hatte Essen, Kleidung, Spielsachen, ich hatte alles – eine gute Familie. Und heute, als

erwachsener Mensch – das klingt ein wenig zynisch – sage ich, dass ich ein glückliches Kind war, bis eines Tages ein jüdischer Charakter in mein Leben kam. Warum? Weil man mir im Alter von acht Jahren sagte: Junge, diese Christen sind nicht deine Eltern. Ohne Vorbereitungen. Du bist überhaupt kein christlicher Junge, du bist ein jüdischer Junge. Und alles, was du

„Ich war ein glückliches christliches Kind.“

gelernt hast, wie dich jeden Tag bekreuzigen, in die Kirche gehen, ein Kreuz auf das Brot machen – plötzlich war das alles verboten. Nicht nur, dass es nicht mehr mein Leben war, es war verboten. Ich erinnere mich, dass das sehr schwer war. Mit den Eltern war ich in Verbindung, sie sind nicht mehr am Leben. Aber ich habe drei Schwestern und einen Bruder. Ich habe sie vor ein paar Jahren getroffen. Wir hielten auch Kontakt. Nicht täglich, nicht monatlich, aber von Zeit zu Zeit. Es gibt keine wirkliche Verbindung.

Ein anderes Thema: Vor dem israelischen Rückzug aus dem Südlibanon im Jahr 2000 hatten Sie eine hohe Position beim Militär. Damals flohen viele Libanesen vor der Hisbollah nach Israel. Sie haben sich beim zehnten Jahrestag für die Südlibanonische Armee eingesetzt. Was ist aus Ihrer Resolution geworden?

Als der Rückzug aus dem Libanon im Mai 2000 begann, war ich schon nicht mehr in der Armee. Aber ich nahm an diesen Libanesen persönlichen Anteil, weil ich fünf Jahre lang Offizier im Norden war. Ich war tagtäglich in Kontakt mit der Südlibanonischen Armee. Als sich Israel zurückzog, kamen etwa 2.000 libanesische Familien zu uns, die alles im Südlibanon verließen und nach Israel kamen, weil sie um ihr Schicksal fürchteten, um das Schicksal ihrer Familien. Ich denke, dass der Staat Israel ihnen sehr viel zu verdanken hat. Nicht weil sie für uns gekämpft hätten. Sie haben nicht für die Israelis gekämpft, sondern für sich selbst. Als wir in dem Gebiet im Südlibanon waren, das wir Sicherheitszone nannten, lebten dort etwa eine Viertel Million Libanesen. Eine Viertel Million Libanesen, die wollten, dass ihre Kinder in die Schule gehen, dass die Frauen geschützt sind, dass es Krankenhäuser gibt, dass sie leben können. Also wurde

die Südlibanonische Armee eingerichtet, die kämpfte, um ihre Interessen zu wahren. Wir kämpften, um die Interessen des Staates Israel zu wahren. Und hier trafen Interessen aufeinander. Es gibt etwa 200 solche Familien von den 600, die geblieben sind, denen der Staat Häuser zur Verfügung gestellt hat. Trotz alledem haben sie es schwer. Ich verstehe sie. Vor allem

die ältere Generation. Die Jüngeren, die sich schon nicht mehr an den Libanon erinnern, die 18-, 20-Jährigen, das ist eine völlig andere Generation. Sie sind in jeder Hinsicht Israelis. Wer sie trifft, weiß noch nicht einmal, dass sie Libanesen sind. Sie studieren an den Universitäten. Wir haben ihnen Zahlungen organisiert, Gelder für die Zeit, die sie in der Südlibanonischen Armee gedient hatten, alle haben die israelische Staatsbürgerschaft erhalten. Wir haben sehr viel getan, aber nicht genug. Die erste Generation fühlt sich noch nicht zu Hause. Aber heute leben in Israel etwas mehr als 2.000 von ihnen, und wenn man sie fragt: „Möchte jemand, dass wir in den Libanon zurückkehren?“, dann werden 80 Prozent sagen: Auf keinen Fall.

Im September haben Sie Ihren Ministerposten und das Mandat in der Knesset niedergelegt. Nun sind Sie für die Pipeline zwischen Eilat und Aschkelon verantwortlich. Was reizt Sie an dieser Aufgabe?

Nicht alles im Leben muss man erklären. Ich habe nach fast vier Jahren in der Regierung beschlossen, dass es Orte gibt, die interessanter sind. Ich war in der Armee und ein wenig in der Politik. Ich denke, dass Energie in der ganzen Welt eines der zentralen Themen sein kann. Es gibt die alten Energien, die wir kennen, Kohle und Erdöl, es gibt neue, vor allem Gas, Solar und so weiter. Und ich will an den Gebieten der Energie beteiligt sein. Wissen Sie, im Staat Israel hat man im Meer große Mengen natürliches Gas gefunden. Wirklich große Mengen. Das geht sogar über den Bedarf des Staates hinaus. Das kann man nach Europa oder in den Fernen Osten exportieren. Und ich wollte bei dieser Sache mitmachen.

Jossi Peled, wir wünschen Ihnen viel Kraft für Ihre Aufgaben und danken für das Gespräch. ||

Auf den Fußspuren Jesu

Von Nazareth nach Kapernaum führt ein besonderer Weg: der „Jesus Trail“ („Jesus-Pfad“). Hier vermischen sich das moderne Israel und die Spuren 2.000 Jahre alter Geschichte. Nicht nur Pilger sondern auch Naturliebhaber und Geschichtsinteressierte kommen auf der 65 Kilometer langen Strecke auf ihre Kosten. || Anja Reumschüssel



Hier entlang: Zu Beginn geht es durch die Gassen von Nazareth.

Nasses Gras quietscht unter den Schuhen, Matsch klebt an der Hose wie Gewichte, der Himmel hängt voll grauer Regenwolken. Doch gegen Mittag schiebt sich die Sonne erst vorsichtig, dann immer selbstbewusster durch die Wolkendecke, überflutet das Land und die Wanderer mit Licht und Wärme und bringt den See Genezareth in der Ferne zum Funkele.

Es ist eines der Erlebnisse, die die Wanderer auf dem Jesus Trail für das nasse Frühlingwetter in Israel entschädigen. Solche Erlebnisse gibt es viele auf dem Jesus Trail. Da sind die freundlichen Willkommensrufe der Händler in Nazareth, die nicht nur ihre Waren anpreisen, sondern sich ehrlich über den neuen Besucherstrom in ihrer Stadt freuen. Da ist die grandiose Aussicht auf die Golanhöhen und Galiläa von den Klippen Arbel. Und da ist das Erlebnis, das Heilige Land auf eine andere, andächtigere Art und Weise kennenzulernen. Nämlich zu Fuß – auf den Fußspuren Jesu.

2004 wanderte Maos Inon den Israel National Trail, einen 940 Kilometer langen Wanderweg, der sich durch das Kernland Israels windet. Dort kam ihm die Idee: „Israel ist ein großartiges Reiseziel, doch es gibt kaum Unterkünfte für Wanderer, kaum Informationen auf Englisch über Wanderwege, und keinen Weg, der sich an biblischen Orten orientiert.“ Ein deutliches Manko im Heiligen Land. So beschloss Inon, der als leidenschaftlicher Wanderer schon in ganz Amerika und Asien unterwegs war, eine Route auszuarbeiten, die für fromme Pilger und kulturinteressierte Wanderer gleichermaßen interessant ist. „Viele Menschen pilgern heute nach Santiago de Compostela, doch hier in Israel haben wir die Originale“, ist Inon überzeugt. „Die israelische Landschaft ist übersät mit Relikten

aus den Anfängen des Christentums. Nazareth allein könnte ein wichtiges Reiseziel für christliche Touristen werden.“ Doch nicht viele Touristen nahmen sich die Zeit, Nazareth wirklich zu erkunden, obwohl doch Jesus in dieser Stadt aufgewachsen war. Denn die Altstadt, die direkt hinter der Verkündigungskirche beginnt, war jahrelang als sozialer Brennpunkt verrufen. Doch Inon war sich sicher: Das Image Nazareths kann sich verbessern, wenn das eine oder andere der alten Herrschaftshäuser in der Altstadt zur Herberge umgebaut wird und Touristen noch andere Gründe geboten bekommen, die Altstadt zu besuchen.

So begann Inon mit dem amerikanischen Wanderspezialisten David Landis einen Weg zu suchen, der Touristen zu den christlichen und historischen Kleinodien in Nazareth und im Norden Israels führen würde. „Der Weg sollte etwa 60 Kilome-



Blick auf die Klippen von Arbel

ter lang sein, damit man ihn auch mal am Wochenende wandern kann. Außerdem sollte er an so vielen biblischen Orten wie möglich vorbeiführen, um neben Israeltouristen auch Pilger anzulocken“, zählt Inon die Kriterien auf, „er sollte durch möglichst viele Ortschaften gehen, um neue Arbeitsplätze und Verdienstmöglichkeiten zu schaffen.“ Und natürlich sollte er ein schöner Wanderweg sein. 2007 waren Inon und Landis wochenlang in Galiläa unterwegs, um die perfekte Route zu finden, zwei Jahre später wurde der neu gefundene Jesus Trail mit Markierungen versehen, so dass Wanderungen auch auf eigene Faust möglich sind. Das Ergebnis ist ein Weg, der sich in der

Länge zwar nicht mit dem Camino de Santiago in Spanien messen kann, aber viel dichter als dieser an den Wurzeln des Christentums liegt und auf einer Strecke von 65 Kilometern die letzten 2.000 Jahre der jüdischen und christlichen Geschichte vereint. Der Jesus Trail folgt den Spuren Jesu, führt aber durch das moderne Israel.

Ausgangspunkt Verkündigungskirche

Offizieller Start des Jesus Trails ist die Verkündigungskirche in Nazareth. Inoffizieller Ausgangspunkt ist allerdings das „Fauzi Azar Inn“. Die Herberge befindet sich in einem wunderschönen Gebäude aus dem 19. Jahrhundert und wird von Maos Inon und Suraida Schomar Nassar, der Enkeltochter Fauzi Azars, betrieben. Hier gibt es kostenlose Karten vom Jesus Trail, einen Reiseführer für den Jesus Trail und andere Wanderwege Israels, Kaffee, Kuchen und Beratung – natürlich auch für Jesus Trail-Wanderer, die nicht im „Fauzi Azar Inn“ übernachten. Denn auf den Jesus Trail ist man stolz und Nassar zeigt das Haus ihres Großvaters mit den hohen Räumen und den libanesischen Deckenmalereien auch gerne spontanen Besuchern.

Die orange-weißen Markierungen des Jesus Trails beginnen an der Verkündigungskirche in Nazareth. Von dort aus taucht der Weg ein in die verwinkelten Gassen der Altstadt und ihren arabischen Basar. Außer an Sonntagen, wenn alle Geschäfte im überwiegend christlichen Nazareth geschlossen sind, brummt die Altstadt vor Leben, vor Händlern und Käufern, Kindern, Katzen und immer mehr Touristen. Aus diesem Trubel führen schließlich 406 Stufen aus der Stadt hinaus und bald bietet sich dem Wanderer ein erster traumhafter Blick auf die grünen Hügel Galiläas. Ein Blick, den auch Jesus genossen haben mag, als er nach Kana ging, um auf einer Hochzeitsfeier sein erstes Wunder zu tun. Kana ist auch das Ende der ersten Etappe des Jesus Trails. Je nach sportlicher Verfassung kommen die Pilger und Wanderer mehr oder weniger außer Atem am Haus der Familie Bellan an, die das einzige Gasthaus in Kana betreibt. Es liegt direkt am Jesus Trail und ist eines der Geschäfte und Herbergen, die wegen des Jesus Trails entstanden. Die Bellans heißen ihre Gäste im familieneigenen Wohnzimmer willkommen, gegessen wird im Esszimmer und auch sonst wirkt die Herberge weniger wie eine sterile Unterkunft, sondern mehr wie ein Zuhause. „Der Jesus Trail stärkt die Gemeinden vor Ort“, ist Inon sicher, „denn jeder Wanderer gibt natürlich in den Orten Geld aus.“

Außerdem sollen die Wanderer auf dem Jesus Trail, so hofft Inon, zur Verständigung zwischen den arabischen und israelischen Gemeinden beitragen. „Wenn Wanderer die eine Nacht in einem arabischen Ort schlafen und am nächsten Tag in einem Kibbutz, dann haben beide Orte ein gemeinsames Interesse, nämlich, dass es dem Wanderer gut geht und er wiederkommt“, so Inon.

So endet die zweite Etappe des Weges auch in einer jüdischen Ortschaft, im Kibbutz Lavi. Daran, dass der Staat Israel nicht auf friedlichem Wege entstand, erinnert die dritte Etappe, die von Lavi nach Arbel führt. Auf halbem Weg streift der Jesus Trail ein Stück überwuchertes Land, aus dem wie ein mahnender, knöcherner Finger ein Minarett ragt. Dieser Turm und ein paar Ruinen sind alles, was von dem arabischen Dorf Hittin noch übrig ist. Es ist eines von denen, die im arabisch-israelischen Krieg 1948 entvölkert und zerstört worden waren. An diesem Krieg und allen darauffolgenden

militärischen Operationen Israels war auch die Golani-Brigade, ein Großverband der israelischen Streitkräfte beteiligt. Ein Museum, das die militärischen Erfolge der Brigade würdigt, liegt ebenfalls am Jesus Trail. Doch auch die bewegte jüdische Vergangenheit kommt auf dem Weg zu Wort. Am Rand des israelischen Örtchens Arbel erinnern die Ruinen einer Synagoge aus dem 4. Jahrhundert daran, dass auch nach der Vertreibung der Juden durch die Römer um 70 nach Christus jüdische Gemeinden im Heiligen Land bestehen blieben. In Arbel betreiben Sara und Israel Schavit ein Gasthaus mit günstigen Zimmern und einer erlesenen Speisekarte. Wer sich die Zeit nimmt, die Schavits näher kennenzulernen, erfährt



Abseits des Massentourismus: Naturliebhaber und Ruhesuchende kommen auf ihre Kosten.

von Sara irgendwann die Geschichte ihrer Eltern, die im Holocaust starben. Auch Zeitzeugen gehören zum Jesus Trail – noch. Israelis ebenso wie Araber, die von den Schrecken der Kriege 1948 und 1967 zu berichten wissen.

Beste Wanderzeit im Frühjahr

Wer sich die Zeit nehmen kann, sollte den Jesus Trail im Frühjahr besuchen, wenn die Regentage des Winters fast versiegt sind und die Sonne noch nicht so heiß brennt. Dann sind die Wiesen und Hügel entlang des Jesus Trails gesprenkelt mit wilden Alpenveilchen, zwischen denen immer mal wieder eine Mohnblume ihre Blüten hervorreckt, und die Zitronenbäume tragen noch strahlend gelbe Früchte. Doch wer Temperaturen von 40 Grad nicht scheut, kann auch im Sommer in Israel wandern. Im Winter sollten wasserdichte Schuhe und eine Regenjacke zur Ausstattung gehören.

Für Wanderer, die sich ohne ein Gewicht auf dem Rücken an der Natur und der Geschichte des Landes erfreuen wollen, bieten verschiedene Herbergen entlang des Weges einen kostenpflichtigen Gepäcktransport zur nächsten Unterkunft an. Zahlreiche kostenlose Angebote der Jesus Trail-Organisatoren zeigen, dass es bei der Gründung nicht allein darum ging, die Orte entlang des Weges durch den Tourismus finanziell zu fördern und Arbeitsplätze zu schaffen. Denn Inon sieht im Tourismus noch etwas anderes: „Ich glaube fest daran, dass Tourismus eine positive Veränderung bewirken kann.“ Denn „jeder Wanderer bringt auch positive Energie mit. Und die brauchen wir hier im Nahen Osten dringend“. Informationen rund um den Jesus Trail, auch auf Deutsch, gibt es unter www.jesustrail.com. ||

Portrait

Undiplomatischer Brückenbauer

Die Freundschaft zwischen Israel und den USA gilt als besonders eng. Maßgeblich daran beteiligt ist der texanische Pastor John Hagee: Seine Organisation „Christen gemeinsam für Israel“ zählt Millionen Anhänger, darunter hochrangige Politiker. Bei politischen Aussagen schießt der streitbare Geistliche manchmal über das Ziel hinaus. || Moritz Breckner



Fotos: John Hagee Ministries

Neues Projekt: John Hagee beantwortet in einer Online-Fernsehsendung Fragen zu Theologie und Zeitgeschehen.

Wer sich gegen Israel stellt“, ruft John Hagee mit bebender Stimme, „der stellt sich damit gegen Gott.“ Nein, dieser Mann ist kein Freund der leisen Töne. Und wenn John Hagee spricht, hören die Menschen zu: 20.000 Besucher kommen an jedem Wochenende zu den Gottesdiensten in die von Hagee gegründete Cornerstone-Church im US-Bundesstaat Texas. Weltweit können die Predigten des 72-jährigen im Fernsehen verfolgt werden, auch in Deutschland sind sie empfangbar. Neben dem Engagement für seine Kirche und deren in zahlreichen Ländern tätiges Missionswerk widmet Hagee einen großen Teil seiner Kraft der christlichen Israel-Solidarität, die sich in den späten Jahren seines Wirkens zum Schwerpunkt seiner Arbeit entwickelt hat.

2006 als Graswurzelbewegung gegründet, hat sich „Christen gemeinsam für Israel“ (CUFI) zur größten und am schnellsten wachsenden pro-israelischen Organisation der USA entwickelt, die nach eigenen Angaben mehr als 1,2 Millionen Unterstützer repräsentiert. Über Facebook, Twitter und Mailinglisten erhalten sie Gebetsanliegen zur aktuellen Nahost-Politik – sowie Fakten und Appelle, die sie an ihre Abgeordneten kommu-

nizieren sollen. Jedes Jahr veranstaltet CUFI einen Kongress in Washington, zu dem hochrangige Senatoren, Abgeordnete, Botschafter sowie christliche und jüdische Geistliche erscheinen. In den vergangenen Jahren würdigte der israelische Premierminister Benjamin Netanjahu die Konferenz mit einer Video-Grußbotschaft. Der Kongress ist jedoch weit mehr als eine Party, bei der christliche Zionisten sich selber feiern: Viele der bis zu 6.000 Besucher ergänzen ihr Programm um Gespräche mit ihren Abgeordneten, um ihnen die politische Unterstützung Israels ans Herz zu legen. Mehr Macht als CUFI genießt nur der „Amerikanisch-Israelische Ausschuss für öffentliche Angelegenheiten“ (AIPAC). Die Lobby-Gruppen setzen sich sehr unterschiedlich zusammen: Die Aktivisten von CUFI sind fast ausschließlich Christen aus dem evangelikalen Spektrum, AIPAC zählt auch Juden und Säkulare zu seinen Unterstützern.

Während AIPAC bei Politikern unterschiedlichster Färbung auf offene Ohren trifft, wird CUFI als zu den Republikanern tendierend eingestuft. Hagee selbst hat in seinen Predigten immer wieder Stellung gegen die seiner Ansicht nach anti-israelische und von Schwäche geprägte Außenpolitik von US-Präsident

Barack Obama bezogen. 2008 sprach er sich für den gemäßigten republikanischen Präsidentschaftskandidaten John McCain aus, der sich von dieser Unterstützung prompt distanzierte – eine Schrecksekunde für viele Wähler mit christlicher Motivation. Der Wahlausgang ist bekannt: McCain unterlag Obama deutlich.

Kontroverse um Holocaust-Äußerungen

Wer so entschieden sowohl für Israel als auch für theologisch konservative Positionen kämpft, wie Hagee es tut, macht sich nicht nur Freunde. Der Pastor wird in seiner eigenen Kirche von Sicherheitspersonal begleitet, die politische Linke hasst ihn genauso wie radikale Muslime. Doch auch unter Freunden sorgt Hagee zuweilen für Irritationen. In seinem mittlerwei-



In seinen Predigten spricht Hagee oft über politische Ereignisse im Licht der „Endzeit“ und der Offenbarung.

le verfilmten Endzeit-Roman „Jerusalem Countdown“ schreibt er, Adolf Hitler habe jüdische Vorfahren gehabt, der Holocaust sei außerdem nur als Folge der jüdischen Rebellion gegen Gott möglich geworden. Diese und andere kontroverse Äußerungen des Pastors, gerade auch zur christlichen Theologie, werden freilich von seinen Gegnern dramatisiert und genüsslich von linksliberalen Medien weiterverbreitet – aber ein verwundertes Kopfschütteln ruft der ein oder andere Punkt auch bei konservativen Christen hervor.

Dem gegenüber stehen die Verdienste der gemeinnützigen Zweige von Hagees Kirche in San Antonio sowie sein Missionswerk, das die christliche Botschaft über die Massenmedien in der Welt verbreitet. Diesen Arbeitsbereich baut Hagee gemeinsam mit seinem Sohn Matthew aus: Auf GETV.org können Zuschauer im Onlinefernsehen Predigten aus den Archiven der Cornerstone-Church anschauen, Israel-Events live verfolgen und bei der interaktiven Sendung „Hagee Hotline“ Fragen stellen.

Aufgrund seines hohen Alters tritt Hagee inzwischen etwas kürzer, widmet sich seiner Frau Diana oder den zwölf Enkelkindern. Häufig übernimmt Matthew Hagee den Predigtendienst in der Heimatgemeinde der Familie. Beim Thema Israel jedoch ist John Hagee nicht zu bremsen. Für 2013 stehen neben Veranstaltungen in den USA und Großbritannien auch wieder Israel-Reisen auf dem Programm. Im März 2012 hatte Premierminister Netanjahu Hagee und seine Reisegruppe empfangen. Auch wenn CUFİ aus strategischen Gründen keine Wahlempfehlung für Netanjahu abgegeben hat – es war kein Geheimnis, dass Hagee „Bibi“ auch weiter im Amt sehen wollte. Einer erneuten freundschaftlichen Begegnung der beiden dürfte also nichts im Wege stehen. ||

*Reisen mit Schechinger-Tours – Tours
wir laden herzlich ein!*

Israel-Osterreise
Mit Johannes Vogel (Bibel-Center Breckerfeld),
Walter und Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 31.03.2013 – 11.04.2013

Israel-Erlebnisreise
Mit Evangelist Willi Buchwald (Helmenzen)
und Manfred Weßler (Dierdorf)
vom 05.04.2013 – 14.04.2013

Israel-Sonderreise
„Israel, mehr als Orangen“
Mit Georg Turner (Bad Liebenzell),
Walter und Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck),
sowie teilweise mit dabei: Doron Schneider
(Ma'ale Adumim/Israel)
vom 14.04.2013 – 24.04.2013

Israel-Festreise-Pfingsten
Mit Georg Turner (Bad Liebenzell),
Walter und Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 19.05.2013 – 31.05.2013

Israel-Erlebnisreise
„Wüste, Meer und mehr“
Mit Klaus Eberwein (Bibel-Center Breckerfeld),
Markus Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
und Dorothee Black (Ma'ale Adumim/Israel)
vom 28.07.2013 – 07.08.2013

Israel-Sommer-Herbst Erlebnisreise
Mit Wolfgang Wangler (Pfalzgrafenweiler),
Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 28.08.2013 – 04.09.2013

Israel Kur- und Erholungsreise zum Toten Meer
Mit Georg und Elisabeth Turner (Bad Liebenzell)
vom 16.09.2013 – 30.09.2013

Israel-Sonderreise
„Auf den Spuren der Templer“
Mit Wolfgang Wangler (Pfalzgrafenweiler)
und Haim Reusch (Tiberias/Israel)
vom 20.10.2013 – 31.10.2013

Israel-Inforeise
Für Pfarrer, Gruppenplaner und Verantwortliche.
Zur Planung einer eigenen Gruppenreise nach Israel.
27.01.2014 – 03.02.2014

Bitte fordern Sie unsere Reiseprospekte kostenlos an!

SCHECHINGER *Tours* Walter Schechinger
Im Kloster 33 • D - 72218 Wildberg-Sulz am Eck
Tel. 07054-5287 • Fax 07054-7804
e-mail: info@schechingertours.de • www.schechinger-tours.de

Hintergrund Islam

Islam und Demokratie – ein Gegensatz?

Welches Verhältnis hat der Islam zur Demokratie? Warum existieren bisher unter den islamisch geprägten Staaten kaum Demokratien? Liegt der Grund darin, dass Islam und Demokratie unvereinbare Gegensätze darstellen? Verbietet der Islam die Einführung demokratischer Systeme? Diese Frage ist nicht nur für den Nahen Osten und Nordafrika relevant, sondern auch für Europa, wo Muslime seit über 50 Jahren in demokratischen Gesellschaften leben. || Christine Schirmacher

Muslime nehmen heute zur Demokratie vor allem drei Positionen ein:

1. Eine **pragmatische Akzeptanz** der Demokratie beziehungsweise ihre Begründung durch eine progressive Islam-Interpretation: Die meisten Muslime leben als friedliche Bürger in westlichen Gesellschaften und schätzen die dortige Rechtsstaatlichkeit, die Freiheitsrechte und die demokratischen Strukturen. Viele ziehen sogar das Leben in westlichen Gesellschaften ihren Herkunftsländern vor. Einige muslimische Intellektuelle und Theologen haben zudem verschiedene Modelle der Vereinbarkeit des Islam mit Freiheits- und Gleichheitsrechten sowie einer Begründung der Demokratie aus dem Islam entworfen.

Einer dieser Vordenker ist der iranische Theologe Mohammed Schabestari (geb. 1936), Philosoph, Reformler und Verfechter von Demokratie, Menschenrechten, Gleichberechtigung der Religionen und Meinungsfreiheit. Er betrachtet Menschenrechte und Demokratie grundsätzlich als von Menschen ersonnene Größen, über die der Koran keine Aussagen mache. Daher widersprechen weder Demokratie noch Menschenrechte dem Islam. Im Gegenteil: Demokratie und Menschenrechte seien lediglich zeitgenössische Umsetzungen der im Koran niedergelegten Prinzipien einer gerechten Herrschaft auf Erden. Schabestari relativiert die – von der klassischen Theologie behauptete – zeitlos gültige Herrschaft der Schariavorchriften, indem er die Willensfreiheit des Menschen betont sowie die Notwendigkeit, dass Glaube freiwillig sein müsse. „Freiheit und Gleichheit“ sieht er in einer Demokratie verwirklicht.¹ Schabestaris Ansatz klingt vielversprechend, allerdings kann er den Mangel einer konkreten



Auf einer Demonstration in Marokko skandieren Muslime: „Das Volk möchte Veränderung und den Niedergang der Despotie.“

Begründung für Menschen-, Frauen- und Freiheitsrechte aus den normativen Texten des Korans und der islamischen Überlieferung nicht beseitigen.

2. Eine **ablehnende Position** zur Demokratie: Auf dem anderen Ende der Skala befinden sich diejenigen muslimischen Meinungsführer, die die Demokratie als ein von Menschen entworfenes System ablehnen. Sie kontrastieren die Demokratie mit dem – ihrer Auffassung nach – gottgegebenen und daher von Menschen nicht veränderbaren Rechtssystem der Scharia. Sie warnen Muslime in Europa nachdrücklich vor einer Akzeptanz der westlichen Demokratien und vor einer zu weitgehenden Integration. Stattdessen rufen sie Muslime dazu auf, sich abzuschotten und sich ihrer endgültigen Beheimatung in Europa zu verweigern, da Muslime sich unter einer „gottlosen“

Herrschaft niemals zu Hause fühlen dürften. Besonders die in die Schlagzeilen geratenen Salafisten fallen durch ihre lautstarke Ablehnung der Demokratie auf.

Einer der prominentesten muslimischen Theologen, die die Demokratie grundsätzlich ablehnen, ist Abu I-A'la Maududi (1903-1979), Intellektueller, Ideologe, Buchautor von über 130 eigenen Werken, Verfasser eines einflussreichen Korankommentars, politischer Aktivist und Berater mehrerer pakistanischer Regierungen, der mit seinen Schriften über die „Theo-Demokratie“ und die „Herrschaft Gottes“ maßgeblich Einfluss auf die wichtigsten Führer des politischen Islam wie Sajjid Kutb oder Ruhollah Chomeini nahm. Maududi gilt als der prominenteste Vordenker eines islamisch begründeten Staatswesens, das allein auf der Herrschaft Gottes beruht und jegliche von Menschen

verantwortete Staatslenkung verwirft. Gesetze dürfen in dem von Maududi entworfenen, idealen Staat nicht von Menschen gemacht werden, da Gott bereits sein vollkommenes Gesetz, die Scharia, den Menschen gegeben hat. Jede Regierung muss daher alle Gesetze in Übereinstimmung mit der Scharia bringen und jedwede anderen Gesetze abschaffen, auch die Rechtsprechung muss ausschließlich auf Schariarecht gründen. Parteien sind in diesem System unnötig, da die Ausrichtung der Politik bereits durch das Gesetz Gottes vorgegeben ist. Staaten, die dieses Rechtssystem durch ihre Gesetzgebung nicht zur Anwendung bringen, befinden sich nach Maududis Auffassung auf dem Weg in die Gottlosigkeit.

3. Eine **Mittelposition**, die Demokratie vordergründig bejaht, sie aber letztlich umdeutet: Vertreter dieser Position behaupten, dass die Demokratie nicht im Gegensatz zum Islam stehe, sondern selbstverständlich ein ureigenstes islamisches Anliegen sei, ja, dass der Islam mit der Demokratie deckungsgleich sei. Allerdings begründen sie dann nur Teilaspekte der Demokratie mit dem Islam (wie beispielsweise die Beratung von Machthabern), während sie andere ablehnen, wie zum Beispiel den freien Religionswechsel auch für Muslime.

Damit vereinnahmen und islamisieren sie die Demokratie und deuten sie letztlich um, bis sie in ihren vorgegebenen Deutungsrahmen der islamischen Geschichte und Theologie hineinpasst: alle aus ihrer Sicht nicht mit dem Islam zu rechtfertigenden Aspekte der Demokratie werden nicht als eigentliche demokratische Elemente anerkannt und müssen daher zurückgewiesen werden. Demokratie ist für die Vertreter dieser Position letztlich nur das, was ihrem Anliegen nützt (wie etwa die Freiheit zur Verbreitung des Islam), nicht aber das, was ihrem Rechtsdenken im Schariarahmen widerspricht (wie etwa die Glaubens- oder westliche Pressefreiheit). Dieses umgedeutete Demokratiekonzept ist allenfalls noch ein Bruchstück echter Demokratie.

Einer der Befürworter dieser „Nutzbarmachung“ der Demokratie ist der in Ägypten geborene, seit über 50 Jahren im katarischen Exil lebende, heute wohl berühmteste und als Meinungsführer überaus einflussreiche islamische Theologe Jussuf al-Qaradawi (geb. 1926). Er ist mit der Muslimbruderschaft eng verbunden, veröffentlichte rund 120 Bücher, zahllose Fatwas (Rechtsgutachten), Artikel und Predigten und ist Vorsitzender mehrerer



„Ja“ oder „nein“ – sind solche Stimmzettel in einer Demokratie zulässig?

Dachorganisationen muslimischer Gelehrter in Europa. Er tritt regelmäßig in Fernsehsendungen des katarischen Senders „Al-Dschasira“ auf und gilt heute als einer der wichtigsten Vertreter des islamischen „Minderheitenrechts“, das die islamische Minderheit in Europa dazu aufruft, die Vorteile der Demokratie zu nutzen, sie aber nicht anzuerkennen.

Demokratien auch im Nahen Osten?

Abzüglich etlicher gesellschaftlich-politischer Konfliktfelder wie Vetternwirtschaft und staatliche Willkür, Unterdrückung und Rechtlosigkeit, Misswirtschaft und Arbeitslosigkeit, fehlende Perspektiven (besonders für die Jugend) und ein unterentwickeltes Bildungssystem ergeben sich in islamisch geprägten Gesellschaften vor allem dort in Bezug auf die Demokratie Konfliktpunkte, wo das Schariarecht Gesetz, Gesellschaftsordnung und Rechtsprechung prägt. Dort, wo das der Fall ist, wird es keine umfangreichen Freiheitsrechte im Sinne der UN-Menschenrechtscharta von 1948 geben können, denn das Schariarecht kann nach seiner klassischen Auslegung weder Männern und Frauen noch Muslimen und Nichtmuslimen noch Religionswechslern und Atheisten jeweils Gleichberechtigung zubilligen.

So lange die Scharia in ihrer traditionellen, ahistorischen Auslegung in

den Universitäten und Moscheen jeglicher Kritik enthoben und weiter als einzig normgebend für das diesseitige Leben und damit auch für die Definition von Menschenrechten betrachtet wird, können liberale oder säkulare Begründungen für die Gewährung umfangreicherer Menschenrechte nur am Rand der Gesellschaft formuliert werden. Es ist daher wohl kaum zu erwarten, dass sich eine grundlegende und umfassende Verbesserung der Menschenrechtssituation und damit die Entwicklung echter, stabiler Demokratien in islamisch geprägten Ländern ergeben, so lange der allumfassende Anspruch der Scharia auf Gesellschaft und Politik nicht von Seiten der offiziellen Vertreter der islamischen Theologie eingeschränkt wird. Oder wie Bassam Tibi formuliert: „Das bedeutet, dass es ohne eine radikale Religions- und Rechtsreform im Islam, für die aufgeklärte Muslime ... eintreten, keine Synthese von Islam und Menschenrechten geben wird.“² Besonders unter der gegenwärtigen Regierung in Ägypten sieht es derzeit gar nicht danach aus. ||

Demnächst erhältlich:

Christine Schirrmacher. Islam und Demokratie – ein Gegensatz? SCM Hänssler.

1 Vgl. etwa seinen Text: Mohammad Mojtahed Shabestari. Demokratie und Religiosität. In: Katajuna Amirpur. Unterwegs zu einem anderen Islam. Texte iranischer Denker. Herder: Freiburg, 2009, S. 25-36
2 Bassam Tibi. Im Schatten Allahs. Der Islam und die Menschenrechte. Piper: München, 1996, S. 45

Meldungen

Wie sachlich sind Schulbücher wirklich?

Wie können Übersetzungsprobleme zwischen Deutschland und Israel überwunden werden? Mit dieser Frage befasste sich Anfang Dezember die erste Konferenz der Deutsch-Israelischen Schulbuchkommission in Berlin.

Einen ersten Zwischenbericht über die Ergebnisse der deutschen Arbeitsgruppen gab Dirk Sadowski vom Georg-Eckert-Institut (GEI) in Braunschweig. Untersucht werden repräsentativ ausgewählte Lehrbücher der Fächer Geschichte, Geographie und Sozialkunde oder Politik. Das erste Thema ist das Israelbild in Deutschland sowie das Deutschlandbild in Israel. Neben dem GEI ist das Tel Aviver Institut „Mofet“ federführend. Die bisherige Forschung zeigt, dass in Geschichte und Politik der Nahostkonflikt der häufigste Kontext für eine Erwähnung Israels ist, es in Geographie hingegen um den

Naturraum oder Ansätze für eine Lösung naturbedingter Probleme durch technisches Knowhow geht. Wo der Konflikt thematisiert wird, fehle der Raum, um



Foto: Israelnetz

Deutsche und israelische Schulbücher auf dem Prüfstand

die Komplexität darzustellen. Die in den Schulbüchern abgebildeten Fotos seien meist ähnlich emotional wie in den Mas-

senmedien, eine kritische Analyse bleibe aus, erläuterte Sadowski.

Beim Thema Deutschland nehmen in den israelischen Lehrbüchern der Zweite Weltkrieg, der Nationalsozialismus und die Schoah einen weiten Raum ein. Diese Aspekte würden ausführlich behandelt und seien zentral, sagte Arie Kizel von der Universität Haifa. Deutschland heute und auch vor dem Dritten Reich erhalte hingegen eine positive Bewertung. So stellten Schulbuchautoren die Bundesrepublik als stabile Demokratie mit einem hohen Maß an Rede- und Meinungsfreiheit dar. In Erdkunde werde auf Toleranz und Pluralismus im neuen Deutschland verwiesen.

Die Deutsch-Israelische Schulbuchkommission will ihre Empfehlungen im Jahr 2015 veröffentlichen. || Elisabeth Hausen

Kommentar: „Palästina“ ist pleite

Der palästinensische Premier im Westjordanland, Salam Fajjad, steht kurz vor der „totalen Handlungsunfähigkeit“. Er kann die Gehälter seiner Beamten



Foto: Ulrich W. Sahn

Auch das gibt es im Westjordanland: Luxusvilla bei Bethlehem.

nicht zahlen, erklärte er Anfang Januar. Schuld seien nicht nur Israel, sondern auch die arabischen Geber, die ihre Finanzversprechen nicht eingelöst hätten. Israel hat derweil rund 100 Millionen Dollar im Namen der Palästinensischen Autonomiebehörde (PA) eingezogene Zölle und Steuern für das Begleichen palästinensischer Stromschulden verwendet. Fajjad beklagt, dass seine Regierung bei der Bevölkerung jegliche Sympathien ver-

spiele. Dieses wiederum macht sich die Hamas zunutze. Die Palästinenser verfügen über ein großes Wirtschaftspotential mit Hightech in Ramallah, einer lukrativen Steinindustrie in Bethlehem, 1,6 Millionen Touristen pro Jahr und mehr. 70 Prozent der Regierungseinnahmen stammen aus Abgaben, die Israel gemäß den Osloer Verträgen im Namen der PA erhebt und nach Ramallah überweist. Da fragt man sich, wieso die PA kaum eigene Steuern einzieht. Die PA hat seit ihrer Einrichtung 1994 mehr „Entwicklungshilfe“ erhalten, als jedes andere Land. Dennoch kann sie nicht einmal ihre Beamten aus eigenen Mitteln entlohnen. Straßenlampen in Bethlehem finanzierte Japan. Straßen teert USAID und die Infrastruktur für Wasser zahlt der deutsche Steuerzahler. Eine legendäre Korruption wurde erst nach dem Tod von Palästinenserführer Jasser Arafat öffentlich angeprangert. Mit dem auf die „Al-Aksa-Intifada“ ab September 2000 folgenden Terror endete die Freizügigkeit Israels. Über einhunderttausend Palästinenser verloren ihre Jobs, gemeinsame Industriezentren wurden nach Anschlägen geschlossen. Es folgten der Bau des „Sperrwalls“ und die Errich-

tung von Straßensperren. Bis 2008 behinderten sie Handel in den Palästinenser-Gebieten. Seitdem hat sich im Westjordanland dank einer neuen Politik und enger Sicherheitskooperation mit Israel vieles gebessert. In Ramallah entstand ein luxuriöses Möwenpick-Hotel, Villen wurden gebaut und die Autos wurden immer dicker. Die meisten Straßensperren verschwanden. Täglich wechseln rund 40.000 Palästinenser zur Arbeit nach Israel. Zugleich gibt es haarsträubende Zustände: Im Dezember hat Fajjad die Bewohner der Flüchtlingslager erstmals gezwungen, ihre Stromrechnungen zu zahlen, aber ausstehende Schulden gestundet. Zehntausende PA-Angestellte im Gazastreifen sitzen seit dem Putsch der Hamas 2007 untätig zuhause, beziehen aber weiter ihre Gehälter. Obgleich Israel den Palästinensern vermeintlich Wasser vorenthält, mangelt es nicht an Schwimmbädern, Springbrunnen und „Wasserspielen“. Der sichtbare Wohlstand und die behauptete Misere können nur schwer auf einen Nenner gebracht werden. Die Wirtschaftslage ist also auch Produkt palästinensischer Politik und nicht nur die Folge israelischer Besetzung. || Ulrich W. Sahn

Israelkritik



Vielleicht hat es das Vermögen zum „Wort des Jahres“ oder zum „Unwort“ des Jahres 2013: Israelkritik. Ein Begriff macht die Runde. Noch mehr: Er zieht sich durch die deutschen Medien und macht Meinung. Israelkritik ist oft Israelfeindlichkeit im intellektuellen Gewand. || Egmond Prill

Wer hat hierzulande etwas von Kolumbienkritik vernommen? Seit 1948 toben im Andenland bewaffnete Konflikte, Vertreibungen der Indianer, Massenmorde durch paramilitärische Banden, Kriege der Drogenkartelle und Geiselnahmen durch linksgerichtete Rebellen. Chinakritik? Fehlangeige. In den vergangenen zwei Jahren haben sich etwa hundert Tibeter im Protest gegen China öffentlich verbrannt. Gewiss, wer die Zeitungen bis zur letzten Seite durchblättert, wird hinten in den Kurzmeldungen dazu etwas finden. Wer bis kurz vor Mitternacht vor dem Fernseher ausharrt, kann mit einer kleinen Zuschauerrunde einen TV-Bericht verfolgen. Das war's.

Wer spricht gegen Israel?

Israelkritik dagegen geht immer, und in letzter Zeit immer heftiger und immer offener. Nun liegt uns der Nahe Osten näher als das ferne Kolumbien. Und Israel lebt in dramatischen Zeiten und mitten im Orient der Umbrüche. Das bringt eine hohe Nachrichtendichte. Themen liegen in der Luft und auf den Tischen der Agenturen: Regierungsbildung in Israel. Kampf gegen die Hamas im Gazastreifen. Raketenalarm in Tel Aviv und Jerusalem. Was wird aus Ägypten? Der Iran und die Atombombe. Direkt an Israels Grenze brennt Syrien. Wo wird das enden? Wie weit werden die Funken fliegen? Was wird dann alles brennen? Und: Was wird aus Israel?

Doch gefährlicher für Israel als die Raketen aus Gaza sind die Pfeile der Israelkritik gegen den jüdischen Staat. Im Westen wächst die Israelfeindlichkeit. Europas Bürger sehen in Israel eine der größten Gefahren für den Weltfrieden. War es im vergangenen Jahr der Schriftsteller Günter Grass, so ist es am Anfang des neuen Jahres der Journalist Jakob Augstein. Umstritten, ob einige seiner

Aussagen in die Liste der zehn verwerflichsten Antisemitismen gehören, die das Simon-Wiesenthal-Institut jährlich benennt.

Der Filmproduzent Artur Brauner, 1918 in Polen geboren und durch rechtzeitige Flucht ein Holocaust-Überlebender, schreibt in einem Leserbrief über Augstein: „Aus ihm spricht unbegrenzte Herzlosigkeit. Ja, er ist eindeutig antisemitisch eingestellt. Natürlich bin ich mir darüber im Klaren, dass ich mit diesen Zeilen eine ganz wichtige Klage gegen ihn richte, aber ich glaube, dass ich das Recht habe, zu polemisieren, zu definieren, um die Wahrheit zu zementieren. Augstein erreicht durch seine Hetze gegen Israel Millionen Deutsche, die eine ähnliche Gesinnung zeigen.“

Ziemlich offen wird eine Delegitimierung des Staates Israel betrieben. Dabei kommt die Entrechtung Israels nicht aus dem Mund einfältiger Extremisten. Es sind Europas Intellektuelle, eigentlich kluge Köpfe, die es so formulieren: „Wir glauben nicht an die Idee eines von Gott auserwählten Volkes. Wir lachen über die Hirngespinnste dieses Volkes und weinen über seine Untaten. Als Gottes auserwähltes Volk zu handeln ist nicht nur dumm und arrogant, sondern ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Wir nennen es Rassismus.“ Das schrieb bereits vor Jahren Jostein Gaarder, der renommierte Autor von „Sofies Welt“.

Für manche ist es nicht verwunderlich, dass auch die Kirche in diese Richtung tönt. Waren es nicht katholische Bischöfe, die während ihrer Nahostreise das Warschauer Ghetto mit dem „Ghetto in Ramallah“ verglichen? Waren es nicht Aufsätze im protestantischen „Deutschen Pfarrerberblatt“, wo versucht wurde, Israel auch theologisch den Boden zu entziehen? Ein aktuelles Papier der Evangelischen Kirche in Deutschland mit dem Titel „Gelobtes Land?“ hinterlässt mehr Fragezeichen, als dass es Antworten gibt.

Wer spricht für Israel?

Beängstigend ist der heimliche Beifall. Geradezu gefährlich ist die Gleichgültigkeit der Vielen, die damit diesen Stimmen Recht geben. Nicht nur Israelfreunde, sondern Freunde der Demokratie und des Rechtes sind aufgefordert, für Israel einzustehen. Niemand muss alle Aktionen israelischer Politik oder Polizei gut finden. Keiner braucht alles in Israel verklärend zu bewundern. Die größten Kritiker Israels sind die Israelis selber. Ganz zu schweigen von der Israelkritik in der Bibel. Nicht die Kritik ist das Problem, sondern die in Kritik gekleidete Feindschaft gegen Land, Volk und Staat Israel. Vorzeiten hieß es „Kauft nicht bei Juden!“. Was müssen Juden denken, wenn heute gefordert wird: „Boycott israelischer Waren aus besetzten Gebieten“?

Das Grundgesetz kennt das hohe Gut der Meinungsfreiheit. Deutschland braucht keine Rede-Verbote, keine Gesetze gegen Lügen. Jeder darf Unsinn äußern, auch über Juden und den Staat Israel. Das ist nicht das Problem. Das Problem sind die schweigenden Liebhaber der Wahrheit. „Spiegel“-Autor Matthias Matussek bekennt: „Die Mehrheit im Lande ist israelkritischer geworden, ich habe mich in die Gegenrichtung aufgemacht. Ich finde, ich habe die besseren Gründe. Denn in den letzten zehn Jahren ist einiges passiert. Israel ist bedroht wie nie zuvor. Der Frühling der arabischen Revolution verdüstert sich zu einem islamistisch getränkten Territorial-Gürtel. Irans Ahmadinedschad baut an der Atombombe mit dem erklärten Ziel, Israel von der Landkarte zu wischen. Schon ein Blick auf die Landkarte genügt, um festzustellen, dass Israel gut daran tut, sich bis an die Zähne zu bewaffnen.“

Die kräftige Kritik an den linksintellektuellen Israelkritikern ist das Gebot der Stunde. Das Eintreten für die heute lebenden Juden ist der Prüfstein für die gegenwärtige Generation. ||

Israelnetz – Nachrichten aus Israel und dem Nahen Osten
 Postfach 1869 | 35528 Wetzlar | Telefon (06441) 915 151 | Telefax (06441) 915 157
 www.israelnetz.com | info@israelnetz.com
 Israelnetz ist ein Arbeitsbereich des Christlichen Medienverbundes KEP.

Veranstaltungen

Offener Vortragsabend, 23. März 2013, 20.00 Uhr

„Der arabische Frühling und die Folgen für den Nahen Osten“
 71263 Weil der Stadt, Aula des Schulzentrums Jahnstraße/Festplatz

Informationen/Anmeldung

Erwin Damson, (07044) 324 26



Johannes Gerloff

„Kurzbibelschule“, 8.-10. Mai 2013

„Kurzbibelschule“: "Erbarmen für alle! Gottes Geschichte mit Israel (Röm 9-11)"

Informationen/Anmeldung

Langensteinbacher Höhe | Titusweg 5 | 76307 Karlsbad | (07202) 702-0 | www.lahoe.de

17. Sächsische Israelkonferenz, 11.-12. Mai 2013

„Römer 9-11“ mit Johannes Gerloff

Eurofoam-Arena, Burkhardtsdorf

Israel-Freundstag Maisenbach, 1. Mai 2013

Egmond Prill spricht im großen Festzelt bei Zedakah

Informationen/Anmeldung

Zedakah e.V. | Talstraße 100 | 75378 Bad Liebenzell | (07084) 9276-0 | www.zedakah.de



Egmond Prill

**Aktuelle Nachrichten aus Israel -
 täglich am Telefon und als Podcast.**



➔ **Telefon (06441) 915 139**

Hören Sie jeden Werktag aktuelle Nachrichten aus Israel und dem Nahen Osten.



➔ **www.audio.israelnetz.com**

Im Internet hören Sie neben den täglichen Nachrichten auch die Gesprächsreihe „Brennpunkt Nahost“ mit unserem Korrespondenten Johannes Gerloff.

Mit Israelnetz nach Israel



Israel-Studienreise

2. bis 12. Mai 2013; Leitung Egmond Prill, Thomas Peters

Herzliche Einladung zu dieser einzigartigen Bildungsreise. Entdecken Sie das Land Israel ganz aus der Nähe.

Eine Reise, die uns von der Südspitze Israels durch das ganze Land führen wird. Von Eilat aus können Sie Meer und Wüste entdecken, eine Tagestour nach Petra in Jordanien machen. Wir fahren weiter zum Toten Meer, wo wir eine Nacht bleiben. Danach fahren wir durch das Jordantal bis zum See Genezareth, wo uns der gastliche Kibbuz Kinnar erwartet. Die Reise führt uns schließlich nach Jerusalem, der heiligen Stadt und Hauptstadt des Staates Israel.

Informationen/Anmeldung

Israelnetz | Postfach 1869 | 35528 Wetzlar
 Telefon (0 64 41) 9 15 151 | info@israelnetz.com

Israelreport

Ja, ich bestelle kostenlos den Israelreport.

Der Israelreport erscheint sechsmal jährlich kostenlos zusammen mit dem Christlichen Medienmagazin pro.

Bitte senden Sie mir den werktäglichen E-Mail-Newsletter von Israelnetz. (Bitte E-Mail-Adresse angeben!)

Name

Anschrift

PLZ | Ort

E-Mail



Bitte senden Sie das Formular per Post oder Fax an Israelnetz. Bestellung auch am Telefon unter: (0 64 41) 9 15 151 oder im Internet: www.israelnetz.com.